

Predigt am Himmelfahrtstag 2022 vor/in St. Nikolai Bad Sachsa zu Daniel 7, 1-14

Liebe Gemeinde,

„Jesus war ja grundsätzlich ein guter Mann, ein Vorbild. Wie er sich den Kranken zugewandt hat, wie er mit denen umgegangen ist, die am Rande der Gesellschaft standen, das war schon toll. Ich habe nur meine Probleme damit, dass er der Sohn Gottes sein soll. In einer solchen Weise kann ich nicht an ihn glauben.“ – Eine Stimme aus unserer Zeit, sicherlich keine ganz untypische Stimme.

Jesus selbst hat sich nicht als „Sohn Gottes“ bezeichnet. Das war in seiner Sprache und zu seiner Zeit in Israel auch nichts Besonderes. „Sohn Gottes“ wurde auch das ganze Volk Israel genannt. Jeder, der mit Gott im Glauben verbunden ist, ist ja ein Kind Gottes. Die Bezeichnung, die Jesus sich gegeben hat, meint aber genau das, was wir mit dem Begriff „Sohn Gottes“ verbinden. Sie stammt aus diesem Abschnitt des Danielbuches. Jesus hat von sich als dem „Menschensohn“ gesprochen. Er hat damit bewusst Bezug genommen auf diese uns so eigenartig vorkommende Szenerie. Da sind diese gruseligen Tiere. Sie sind Sinnbilder für große Reiche, die die Welt zu unterwerfen versuchen. China, Russland, in gewisser Weise auch die Vereinigten Staaten mögen

aus unserer Zeit Beispiele für solche Reiche sein. Aber ihre Macht wird gebrochen. Mächtiger als die schrecklichen Reiche ist dieser uralte Mann. Er sitzt auf einem Thron von Feuerflammen. Er hat ein weißes Gewand an und ebenso weiß sind seine Haare. Gemeint ist kein alter Mann im eigentlichen Sinne, sondern der ewige Gott. Er ist lauter Licht, so dass sein Erscheinungsbild ganz und gar weiß zu sein scheint. Mit seiner Macht bricht er die Macht der Tiere. Zu ihm kommt mit den Wolken des Himmels einer von dem gesagt wird, er sei „wie eines Menschen Sohn“. Ihm wird von Gott alle Macht gegeben, eine ewige und unvergängliche Macht. Ihm dienen alle Völker der ganzen Erde.

Mit dieser Figur, wie der Sohn eines Menschen, von Gott mit einer unendlichen Macht und Ehre ausgestattet, hat sich Jesus identifiziert. Er sprach von sich als von dem „Menschensohn“. Insofern muss man der eingangs zitierten Stimme widersprechen: Entweder war Jesus ein guter und vorbildlicher Mensch; dann aber muss man auch akzeptieren, wie er sich selbst charakterisiert hat. Oder Jesus war doch nur ein religiöser Fanatiker. Dann aber kann man ihn sich nicht zu Vorbild nehmen.

Wir, die wir heute hier zum Himmelfahrtsgottesdienst versammelt sind, werden kein Problem damit haben, dass Jesus die Worte des Propheten Daniel auf sich bezogen hat. Zu Ostern hat es sich ja gezeigt, dass Gott ihn mit aller Macht ausgestattet hatte. Nur so

konnte Jesus den Tod überwinden und von den Toten auferstehen. Nur so konnte der Auferstandene sich den Frauen und seinen Jüngern als Lebendiger zeigen. Nur so konnte Jesus seine Jünger und die Frauen mit seinem Geist ausstatten. Diese Macht Jesu hatten nicht erst die Frauen und Männer aus der Anhängerschaft Jesu nach Ostern gespürt. Auch vor Ostern hatten Menschen in Jesu Gegenwart gespürt, dass Gottes Kraft in ihm wirksam war. Seine Heilungen waren nur ein Hinweis darauf. Darum entstand dann nach Ostern ganz schnell das Bekenntnis zu Jesus, er sei aufgefahren in den Himmel, er sitze dort zur Rechten Gottes und habe mit ihm die Herrschaft über Himmel und Erde inne.

Genau darum geht es zu Himmelfahrt, liebe Gemeinde. Der Auferstandene tritt seine Herrschaft im Himmel an. Jesus Christus ist von nun an zwar unseren Augen verborgen. Aber seine Herrschaft ist unter uns spürbar und auch sichtbar. Das zu feiern, sind wir heute hierhergekommen.

Sichtbar und spürbar wird diese Herrschaft Jesu Christi nicht zuletzt an uns Christen. Mit unserem Bekenntnis zu ihm erkennen wir diese Herrschaft über unsere Welt und unser Leben an. Wir sind Bürger des Himmelreichs, wie es der Apostel Paulus formuliert hat. Wir dienen Jesus Christus. Anders als bei Herrschern wie den Diktatoren unserer Zeit tun wir es allerdings aus freien Stücken. Jesu Herrschaft ist ja eine Herrschaft der Liebe und der

Hingabe. Sein Thron ist kein weltlicher Thron. Seine Herrschaft steht auch im Himmel unter dem Zeichen des Kreuzes. Es ist eine Herrschaft der Hingabe und der Liebe. Wir wissen, dass es darum gut für unser Leben ist, Jesus als unseren Herrn anzuerkennen.

Aber das hat dann eben auch Auswirkungen auf unser Leben.

Einem Herrscher wird üblicherweise die Ehre erwiesen. Ihm wird beispielsweise ein roter Teppich ausgerollt. Wir erweisen Jesus Christus die Ehre, indem wir nicht zuletzt unsere Gottesdienste besuchen. Viele sagen, es bringe ihnen nichts, in den Gottesdienst zu gehen. Ich frage mich dann zunächst einmal, ob sie es schon mal ausprobiert haben. Ich erinnere mich an einen Gottesdienst in der Dresdner Kreuzkirche, der war insbesondere durch den Gesang der Kruzianer so schön, dass ich das Gefühl hatte, aus der Kirche zu schweben, als ich wieder hinausging. Aber es geht gar nicht nur darum, ob der Gottesdienst mir etwas bringt. Gottesdienst ist zwar auch ein Dienst Gottes an uns; ein Gottesdienst ist nicht zuletzt auch ein Dienst an Gott. Wir geben Gott die Ehre, wenn wir uns in oder wie heute vor einer Kirche versammeln. „Ehr´sei dem Vater und dem Sohn“, singen wir nicht zufällig zu Beginn des Gottesdienstes. Mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“, stimmen wir in den Lobgesang der Engel ein. Wir unterwerfen uns der guten Herrschaft Jesu Christi über unser Leben und geben ihm die Ehre. Dazu sind wir auch heute hier zusammen, auch

wenn uns das vielleicht gar nicht so klar war. Wir geben dem zum Himmel gefahrenen Christus die Ehre, schon durch unsere bloße Anwesenheit.

Sich der Herrschaft Christi zu unterstellen bedeutet, ihm die Ehre zu geben und das nicht nur an Sonn- und Feiertagen. Es bedeutet an jedem Tag, sich seiner unsichtbaren Herrschaft zu unterstellen, ihm nachzufolgen, unseren Glauben zu bekennen, dazu einzuladen und diesen Glauben auch zu leben. Ich habe in meinen Dienstjahren als Pfarrer bzw. Pastor einige Christenmensen kennengelernt, die genau das getan haben und tun. Man spürt, dass sich die Herrschaft Christi in ihrem Leben auswirkt.

In Freiberg beispielsweise haben wir ein Ehepaar kennengelernt; beide sind sie ganz liebe und im Glauben verwurzelte Menschen. Aber sie ist eigentlich nichts anderes als ein Engel. Mit wie viel Liebe sie mit Menschen umgeht, das ist einzigartig. Für sie kam insofern nur der Beruf der Krankenschwester in Frage. Zwar hat zu ihrem Kummer eine ganz unchristliche Schwiegertochter, aber sie begegnet ihr trotzdem mit ganz viel Liebe. Sie hat eine demente Schwiegermutter, um die sie sich mehr kümmert als die eigenen Kinder es tun. Sie scheut sich auch nicht, anderen Menschen von ihrem Glauben in einer ganz unaufdringlichen und überhaupt nicht peinlichen Weise zu erzählen. Weil sie ihren Glauben mit so viel Liebe sichtbar lebt, nimmt man ihr das auch

gern ab, was sie sagt. An ihr wird die Herrschaft Christi über das Leben eines Christenmenschen wirklich augenfällig. Es gab in ihrem Leben sogar einen Augenblick, da wurde sie wirklich zum Engel. Sie war im Skiurlaub und kam durch eine Fügung – muss man schon sagen – zum richtigen Zeitpunkt an eine Stelle, wo gerade ein Mann mit einem Herzinfarkt zusammengebrochen war. Ihr sachkundiges und beherztes Eingreifen hat ihm das Leben gerettet. Wäre sie nicht vorbeigefahren, hätte der Mann seinen Urlaub nicht überlebt. Auch da wurde in meinen Augen etwas spürbar davon, dass Christus unser Leben regiert. Sie gehört ganz sichtbar zu den „Leuten aus so vielen Sprachen“, die ihm dienen. „Der Himmel geht über allen auf“ werden wir gleich singen. Der Himmel steht uns offen, weil Christus ihn uns eröffnet hat. Weiter singen wir dann: „auf alle über – über allen auf.“ Die unsichtbare Herrschaft Christi geht auf uns über. Sie bestimmt unser Leben. Sie lässt uns Christus die Ehre geben. Sie lässt uns unseren Glauben in Wort und Tat bekennen. Sie stellt uns in seinen Dienst.

Und der Friede Gottes...

Amen.